

Der Abschied von einer Dorfbeiz

Mit Cornelia Stähli's Rückzug vom «Strebel» endet in Geltwil eine Ära. Denn das Lokal war weit mehr als ein Restaurant.

Eddy Schambron

Cornelia Stähli, die Wirtin des Restaurants Strebel in Geltwil, hört auf.

Das ist den vielen Gästen längst bekannt. «Ich beende nicht einfach eine Arbeit», sagt sie, «ich verlasse meine Heimat.» 15 Jahre hat sie hier gearbeitet und gelebt.

«Ich habe dieses Dorf gern bekommen.» Personalprobleme und der Schutz ihrer eigenen Gesundheit bewogen sie aber, sich jetzt zurückzuziehen.

Damit schliesst nicht nur ein beliebtes Ausflugs- und Speiserestaurant, es geht auch ein wesentliches Stück Geltwiler Dorfgeschichte zu Ende. Mit der leisen Hoffnung im Hintergrund, es möge nicht endgültig sein. Denn ohne Restaurant Strebel wird die Gemeinde Geltwil ärmer, verliert sie gar etwas von ihrer Einzigartigkeit.

Als Serviceangestellte fing Stähli im «Strebel» an

Wer früher, zu Zeiten von Bruno und Berta Strebel, auswärts erwähnte, er komme aus Geltwil, der kleinsten Freiamter Gemeinde, konnte das sozusagen niemand verorten. Erklärte man, das sei das Dorf mit dem Restaurant Strebel, verfolgten die Fragezeichen in den Gesichtszügen.

Dann hörte Berta Strebel 2002 altershalber auf. Rita und Beat Murer übernahmen, führten das Lokal mit grossem Erfolg weiter und übergaben es an Cornelia Stähli.

Sie, die Boswilerin, hatte sogar sozusagen Wurzeln zum Restaurant Strebel. In den Neunzigerjahren arbeitete sie bei Bruno und Berta Strebel als Serviceangestellte. Sie sammelte



Wirtin und Gastgeberin Cornelia Stähli gab dem Restaurant Strebel in den letzten 15 Jahren eine persönliche Note und viel Herzblut.

Bilder: Alex Spichale

in mehreren Betrieben Erfahrungen im Gastgewerbe, sowohl als Serviceangestellte als auch als Geschäftsführerin, und führte, bevor sie in Geltwil zu wirtin begann, den Landgasthof Guggibad in Bettwil.

«Wir hatten hier zwölf sehr gute Jahre», blickt die 56-jährige dankbar auf ihre Geltwiler Zeit zurück. «Lange Jahre hatte ich das gleiche, sehr gute Personal», erklärt sie.

Doch dann wurde es schwierig: Der Koch hatte einen Unfall, der ihn bis heute an der Arbeit hindert. «Gute Leute für die Küche zu finden, erwies sich als sehr schwierig», stellt sie fest.

Und ohne diese kann sie die Qualität nicht halten, der sie sich verpflichtet fühlt. «Hinzu kommen bald notwendige Investitionen in Maschinen und höhere Kosten bei Lebensmitteln und Strom.»

Alles zusammen liess den Entschluss reifen, die Reissleine zu ziehen. «Das fällt mir ausserordentlich schwer», bemerkt sie traurig, «das «Strebel» ist mein Lebenswerk.»

Politische Diskussionen waren legendär

Cornelia Stähli wurde sozusagen «Verwalterin» einer Geschichte, die weit zurückführt.

Martin Strebel übernahm 1935 mit seiner Gattin Martha den 1858 erbauten Gastbetrieb. Legendär wurden schnell in der ganzen Region die politischen Diskussionen am runden Tisch. Legendär auch, als sich Geltwil 1942 weigerte, die Sommerzeit einzuführen, und Martin Strebel zwei Uhren im Restaurant aufhängte. Eine mit der «Geltwiler Zeit» und eine für den Rest der Welt.

Als Martin Strebel die junge Berta Eggerschwiler aus Merlischachen LU als Serviertochter anstellte, legte er zufällig gleich den Grundstein für die Zukunft. Im Herbst 1973 heiratete die



1935 fing die Erfolgsgeschichte des Restaurants Strebel in Geltwil an, als Martin Strebel mit seiner Gattin Martha den 1858 erbauten Gastbetrieb übernahm.

Serviertochter nämlich den Wirtssohn Bruno Strebel.

1974 übernahmen die jungen Wirtsleute das Gasthaus. 1979/1980 wurde das alte Gasthaus umgebaut und vergrössert. Nach dem Tod von Bruno Strebel 1997 führte Berta das Restaurant noch fünf Jahre allein weiter.

Durch die zunehmende Belastung entschloss sie sich, das Restaurant 2002 zu verpachten; Berta Strebel, die genauso legendär wurde wie ihr Schwiegervater, starb im Juli 2009.

Das «Strebel» war auch Treffpunkt und Dorfbeiz

Cornelia Stähli und ihr Team haben es in 15 Jahren verstanden, die Qualität sowohl in der Küche als auch im Keller sowie natürlich im Service auf einem sehr hohen Niveau zu etablieren. Deshalb blieb das «Strebel» weit über das Freiamt hinaus bekannt und beliebt.

Das ist die eine Seite. Die andere ist – glücklicherweise – die, dass der Gasthof Strebel gleich-

zeitig irgendwie auch Dorfbeiz geblieben ist.

Ein Treffpunkt für Freiamterinnen und Freiamter zum Gedankenaustausch am runden Stammtisch, für Weggezogene als Möglichkeit, zwischendurch ein bisschen «heimzukommen», das Neuste zu erfahren, ohne in Klatsch und Tratsch zu verfallen.

«Ich hoffe sehr, dass sich eine Nachfolge findet»

So gesehen ist es ein doppelter Verlust, wenn Conny Stähli den Schlüssel dreht. «Ich hoffe aber sehr, dass sich eine Nachfolge finden lässt», unterstreicht sie.

Morgen Sonntag, 9. August, geht der Kochherd aus. Ganz Schluss ist dann insofern nicht, als am Dienstag, 11. August, ab 15 Uhr «bis fertig» für Freunde und treue Stammkundschaft eine Abschiedsparty, die «Us-trinkete», stattfindet.

Das wird für viele nicht einfach sein – nicht zuletzt für die beliebte Wirtin und auch ihr ganzes Team.

Vom Niederwiler Fischdieb zum bretonischen Strandgut-Künstler

Der Fischbach-Gösliker Martin Hufschmid widmet seiner alten Faszination eine besondere Ausstellung, die heute Samstag eröffnet wird.

Andrea Lim

Ja, Martin Hufschmid hat Fische gestohlen. Aus dem Teich eines reichen Zürchers. Er schmunzelt, wenn er erzählt: «Ich war noch ein Bub, als das Militär zu Übungszwecken am Niederwiler Waldrand einen Weiher aushob.» Jener reiche Zürcher habe diesen gemietet, um darin Fische zu halten. «Das waren richtig grosse Forellen. 20, 30 Zentimeter», erinnert sich der heute 72-jährige.

Heimlich schlich sich eine Handvoll Buben zum Teich. Sie hielten ihre Angelruten – Stecken, an denen Silch, ein Haken und ein Korken als Schwimmer hingen – ins Wasser. «Schon nach Sekunden hattest du einen gefangen!»

Sie nahmen die Fische mit nach Hause auf den Bauernhof und liessen sie im Brunnen schwimmen. «Genauso, wie wir es mit den Fischen machten, die wir für 50 Rappen pro Angeltag im Seerosen-Zuchtbecken von



Martin Hufschmid in seiner von der Bretagne inspirierten Unterwasserwelt aus Schwammholz, Metall und Stein. Bild: Severin Bigler

Frau Seiler angeln durften.» Doch diesmal hatten sie die Rechnung ohne den Sohn des Försters gemacht. Der hatte sie gesehen und verpetzt. «Der Förster kam auf den Hof, und wir mussten die Fische zurückbringen. Glücklicherweise wurden meine Eltern vorgewarnt.

Die grössten konnte meine Mutter gerade noch im Tiefkühler verstecken», erzählt er lachend.

Hufschmid's tauschten ihr Haus mit Bretonen

Das sind die ältesten Erinnerungen, die Künstler Martin Hufschmid, der passenderweise in

Fischbach-Göslikon wohnt, an Fische hat. Sie reichen immerhin etwa 60 Jahre zurück.

Das Thema liess ihn nie ganz los. «Vor knapp 40 Jahren machte ich mit meiner damaligen Frau und unseren drei Kindern an einem Häusertausch mit. So kamen wir drei Wochen in die Bretagne», erinnert er sich. «Das raue Meer, der Wind und die Ruhe, aber auch der Fischmarkt mit seinen unbekannten Formen, Farben und Gerüchen sind mir geblieben.»

«Er braucht immer eine Initialzündung»

Vor zwei Jahren zeigte er seiner heutigen Frau Anna Stöcklin die Bretagne. Beide waren fasziniert von der Landschaft. «Von unseren Strandspaziergängen brachten wir Schwammholz, Muscheln und anderes mit», erzählt er. Stöcklin lacht: «Die Krabbenpanzer liessen wir aber da, das Auto roch auf der Rückfahrt schon genug nach – nennen wir es – Meer.»

Daheim schwappte das Thema erneut in seinen Alltag. Er baute mit seinen Enkeln im Teenageralter ein Floss, von dem aus diese auf der Reuss fischen möchten. «Sie haben letztes Jahr das Fischer-Patent gemacht», erzählt er.

Anna Stöcklin erklärt: «Bei Martin und seiner Kunst ist das immer gleich: Er kommt mehrfach mit einem Thema in Kontakt. Irgendwann gibt es dann eine Initialzündung. Und von da an sieht er nichts anderes mehr.» So auch mit seinen Fischen und der Unterwasserwelt.

Der Funke sprang wegen eines hellgrünen Wals

Aus Schwammholz erschuf er einen freundlich wirkenden hellgrünen Wal. Stöcklin berichtet fröhlich: «Ich glaube, der Funke sprang, als Freunde von uns genau diesen Wal unbedingt kaufen wollten, obwohl er unverkäuflich war.» Hufschmid gibt ihr recht: «Ja, am Ende habe ich ihn ihnen verkauft. Das hat

mich so motiviert, dass ich mit dem Thema anfang.»

Entstanden ist die Ausstellung «Wasserwelten», die am 8. August um 14 Uhr mit einer Vernissage im «Pot au Feu», dem Ausstellungsraum des Paares in Fischbach-Göslikon, gefeiert wird. Darin sind Objekte aus Strandgut, Holz, Stein und Metall zu sehen.

Erinnerungen an die Bretagne und den Zürcher

Schelmisch lächelnde Wale, verwirrt schauende Fische, spannendes Schwammholz und, wie es Anna Stöcklin nennt, eine Seedrachensbande erwarten die Besuchenden bis Ende August jedes Wochenende im kleinen Ausstellungsraum.

Eine Hommage an die Bretagne, an die Welten zwischen Ebbe und Flut, Wasser, Luft und Land. Und vielleicht ein ganz kleines bisschen auch an jenen Zürcher, der vermutlich nie erfahren hat, dass ein paar Fische in seinem Teich fehlten.